Breslauer Beobachter.

№ 183. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1846.

Sonntag den 15. November.

Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die alte St. Paulskirche.

(Eine Erzählung von der Pest und der Feuersbrunst zu London.)

(Fortsetzung.)

Der Haufen fuhr fort, gegen die Thüre zu stürmen, bis Lamplugh sich dazwischen legte und erklärte, daß er Jemand herbeikommen hörte, und im nächsten Augenblicke fragte die Stimme eines der Kirchendiener in zitternden Lauten, wer sie wären und was sie wollten.

„Gleichviel, wer wir sind," antwortete Leonhard, „wir begehren Einlaß, um ein junges Mädchen zu suchen, das der Graf von Rochester aus ihrem Hause entführt und jetzt in den Gewölben der Kathedrale versteckt hat."

„Ihr irrt euch, Freunde," erwiederte der Kirchendiener furchtsam, „Der Graf von Rochester ist nicht hier."

„Wir nehmen Euer Wort dafür nicht an," versetzte der Schmied. „Dies wird Euch beweisen, daß mit uns nicht zu spaßen ist." Mit diesen Worten erhob er seinen Hammer und führte einen so furchtbaren Schlag gegen die Thüre, daß die Riegel in ihren Lagern zurückfuhren.

„Halt! halt!" rief der Kirchendiener, „eher als daß Gewalt gebraucht wird, will ich es auf mich nehmen, euch hereinzulassen." Und hiermit schloß er die Thüre auf.

„Führen Sie uns zum Grafen von Rochester und es soll Ihnen kein Leid geschehen," rief Leonhard, indem er den Kirchendiener beim Kragen packte.

„Ich sage Ihnen, ich weiß nichts von ihm," entgegnete dieser. „Er ist nicht hier."

„Es ist gelogen! Er hat Ihr Stillschweigen erkauft," versetzte der Lehrling. „Wir wollen suchen, bis wir ihn finden."

„Suchen Sie, wo Ihnen gefällig ist," entgegnete der Kirchendiener, „und wenn Sie ihn finden, machen Sie mit mir, was Ihnen gutdünkt."

„Haben Sie keine Sorge, Freund," antwortete der Schmied; „wir wollen Sie und den Grafen an demselben Pfeiler aufhängen."

Salomon Eagle flog mit der Schnelligkeit des Blitzes das Schiff entlang und stieg die Stufen nach dem Chore hinan, wo er verschwand. Einige wenige Personen folgten ihm, während andere ihren Lauf längs den Seitengängen nahmen. Aber die Mehrzahl hielt sich zu dem Lehrling.

Leonhard Holt, lief mit seinen Begleitern weiter, bis sie zu der schönen, von Thomas Kempe, Bischof von London, gebauten Kapelle kamen. Die Thüre stand offen und der Lehrling bemerkte bei vorgehaltenem Licht, daß sich Jemand im Innern derselben befand. Er war gerade im Begriff, in die Kapelle zu treten, als ein kleiner Wachtelhund hervorstürzte und ihn mit seinem wüthenden Gebell einen Augenblick aufhielt. Von dem Lärm aufgestört, sprang ein alter Mann in zerlumptem Gewande und ein junges Mädchen, welche auf den Bänken in der Kapelle schliefen, augenblicklich auf und gingen ihnen entgegen. „Wir haben uns geirrt," sagte Lamplugh, „dies ist blos Mike Macascree, der blinde Pfeifer, und seine Tochter Nizza. Ich kenne sie recht gut."

Leonhard wollte eben seine Nachsuchungen fortsetzen, aber ein geringfügiger Umstand verhinderte ihn einige Minuten daran, während welcher Zeit er hinlängliche Muße hatte, die außerordentlichen persönlichen Reize von Nizza Macascree zu beobachten.

Sie schien ungefähr siebzehn Jahre alt zu sein und zeichnete sich durch die Art ihrer Schönheit, so wie durch die natürliche Anmuth ihrer Bewegungen und ihres Benehmens vor allen Personen ihres niedrigen Standes aus, die er je gesehen hatte. Ihre Züge waren fein und von der äußersten Zartheit. Sie hatte ein reizend gebildetes Stumpfnäschen, einen kleinen, mit perlengleichen Zähnen versehenen Mund, und Lippen so frisch und roth, wie die thaugetränkte Rose. Ihre Haut war dunkel, wie die einer Zigeunerin, aber klar und durchsichtiger und weit anziehender, als die hellste Gesichtsfarbe. Ihre Augen waren leuchtend wie Sterne und schwarz wie Mitternacht, während ihr Rabenhaar, das unter einem bunten Tuch um ihren Kopf aufgebunden war, in mancher spielenden Locke auf ihre Schulter herabfloß. Ihre Gestalt war schlank, aber ausgezeichnet ebenmäßig, und sie hatte den kleinsten Fuß und Knöchel, der je einem Frauenzimmer zu Theil ward. Ihre Kleidung war nicht im Entferntesten unzierlich, obwohl sie aus den gröbsten Stoffen bestand, und ihre feenartigen Füße waren von den niedlichsten Schuhen und Strümpfen umschlossen. So war das seltsame und reizende Wesen beschaffen, welches die Aufmerksamkeit des Lehrlings fesselte.

Ihr Vater, Mike Macascree, war über sechszig, aber noch rüstig; doch seine Züge, obwohl nicht übel aussehend, hatten keine besondere Aehnlichkeit mit denen seiner Tochter. Er hatte ein gutmüthiges, munteres Gesicht, dessen fröhlichen Ausdruck selbst seine augenlosen Höhlen nicht zerstören konnten. Lange weiße Locken wallten auf seinen Schultern herab und ein patriarchalischer Bart zierte sein Kinn. Er war in ein weites graues Gewand gehüllt, das mit verschiedenfarbigen Tuchstücken geflickt war, und stützte sich an einem Stabe. Seine Pfeife hing an einer grünwollenen Schnur um seinen Hals. „Liege still, Belle," rief er seinem Hunde zu; „was bellst du so? Liege still, sage ich."

„Es geht etwas vor, Vater," versetzte Nizza. „Die Kirche ist voller Leute."

„Wahrhaftig!" rief der Pfeifer.

„Es thut uns leid, daß wir euch stören," sagte Leonhard. „Aber wir suchen einen Edelmann, der die Tochter eines Bürgers entführt und nach der Kathedrale gebracht hat, und wir glaubten, sie könnten sich in diese Kapelle geflüchtet haben."

„Hier ist Niemand, als ich und meine Tochter," erwiederte der Pfeifer. „Der Kanonikus Herr Quatremain, hat uns diesen Aufenthalt angewiesen."

„Alle Hunde sollen auf Befehl des Lord Mayors umgebracht werden," rief der Schmied, indem er Belle am Halse ergriff. „Dies lärmige Thier muß still gemacht werden."

„Ach nein! thut ihr nichts zu Leide," rief Nizza. „Mein Vater hat die arme Belle beinahe so lieb, wie mich selbst. Er kann nicht ohne sie sein. Ihr dürft, — Ihr werdet sie nicht umbringen!"

„Werde ich nicht?" entgegnete der Schmied brummend, „wir wollen doch sehen."

„Aber wir fürchten uns nicht vor Ansteckung, nicht wahr, Vater?" sagte Nizza, indem sie sich auf den Pfeifer berief.

„Nicht im Geringsten," erwiederte Mike, „und wir wollen schon dafür sorgen, daß das arme Thier Niemand anders berührt. Thun Sie ihr nichts zu Leide, Sir, — aus Barmherzigkeit. Ich würde sie schmerzlich vermissen."

„Man muß den Befehlen des Lord Mayors gehorchen," entgegnete der Schmied roh.

„Die arme Belle sträubte sich heftig, als ob sie das ihr bevorstehende Geschick ahnte, und stieß ein jämmerliches Geheul aus.

„Sie wollen doch den Hund nicht todt machen?" vermittelte der Lehrling.

„Haben Sie etwas dagegen einzuwenden?" versetzte der Schmied in einem Tone, der seiner Meinung nach allen ferneren Einreden ein Ende machen sollte.

„Blos, daß ich es nicht haben will," erwiederte Leonhard.

„Ei wirklich! — Sie wollen es nicht haben?" entgegnete der Schmied spöttisch.

„Ich will es nicht," versetzte Leonhard, „also lassen Sie den Hund los und kommen Sie fort."

„Gehen Sie Ihre eigenen Wege," erwiederte der Schmied, „und lassen Sie mich zufrieden."

Leonhard's Antwort war, daß er Belle plötzlich seinen Händen entriß. Kaum war es befreit, so floh das erschrockene Thier augenblicklich zu seiner Herrin. „Ist dies der Dank für meinen Beistand?" rief der Schmied wild. „Sie lassen sich von einem Paar schwarzer Augen behexen; aber Sie sollen bald ihre Narrheit bereuen."

(Fortsetzung folgt.)

Ein merkwürdiger Criminalfall.

Unter der Regierung des Königs von Großbritannien, dessen Name Georg war, und zu der Zeit, als in England das Postwesen seinen Anfang nahm und eine sogenannte Stagekutsche, unter der Benennung einer Schnellpost, aber den Verhältnissen nach einer Schnecke, an der südlichen Küste von England entlang sich fortbewegte und zu dem Punkte führte, der noch jetzt das Ende des Landes genannt wird, lag ein einsames Wirthshaus. Das Haus hatte ein etwas düsteres Aussehen; sein Giebel war gegen die Stadt hingewandt und man gelangte in dasselbe vermittelst einer Treppe, deren Stufen nicht aufwärts, sondern hinunter führten. Des Wirthes Antlitz trug den Stempel der Heiterkeit und des Frohsinnes; doch war er ein gescheuter Mann, der seinen Witz in Zaum zu halten und einen Scherz für verschiedene Gäste genießbar zu machen wußte; bei einer Frage, die er nicht genau beantworten wollte, pflegte er laut zu lachen; oft drückte er seine Herzensmeinung durch einen vielsagenden Blick aus, welcher dem Gesetze nicht verfallen kann, und sprach stets gut von der Gerichtsbarkeit des Landes. Seine Frau sah wie eine Quäkerin aus, doch war sie Anabaptistin und die Nachbarschaft hatte die Meinung, daß das Bier in diesem Hause schneller als in anderen sauer würde.

Es war ein abscheulicher, regnichter Nachmittag; der Postwagen fuhr langsam den obengenannten Weg hinan, um den Frohndienst, drei und eine halbe englische Meile in einer Stunde zurückzulegen, zu genügen, und der Regen schlug von mehr als einer Seite auf das alte schlechtgebaute Fuhrwerk, als ein darin befindlicher Reisender zu dem andern sagte: — „Noch vierzig Meilen, Frederik, volle vierzig Meilen." — „Ja," — sagte der andere, — „und dies Schneckeninstitut bewegt sich in einer Weise, als sollten wir nie das Ziel erreichen." — „Während Dein Herz auf den Flügeln der Liebe dahineilt," — erwiderte der erstere — „und sich dennoch Marien nicht eher zu Füßen legen kann, als bis die Diligence angekommen ist."

Die beiden Männer, welche sich so unterhielten, waren die Einzigen in dem Kasten; sie waren beide junge Leute von fünf- oder sechsundzwanzig Jahren. Der Eine, dessen Name Frederik Prevot war, war bei weitem der hübschere von Beiden und im Ganzen ein Mann von bestem Aeußeren, obgleich er einen ernsten und fast schwermüthigen Zug im Gesichte hatte, den die, welche ihn liebten — und die Schwester seines Freundes gehörte zu diesen Letzteren — für sehr interessant hielten; während andere, welche ihn weniger lieb hatten, ihn für finster und mürrisch ausgaben. Mürrisch war er nicht; denn er hatte in der That ein sehr rasches und ungestümes Wesen, aber auch eine sehr scharfe Einbildungskraft und war in keiner Weise überglänzenden Hoffnungen hingegeben. Nachdem sein Freund gesprochen, schwieg er eine oder zwei Minuten, und sagte dann: — „Nun, William, wird die Post überall noch ankommen?" — nicht vor morgen um diese Zeit," — antwortete sein Begleiter lachend. — „Unsinn, William Gore," — sagte Frederik. — „Du meinst doch nicht etwa, daß das erbärmliche Fuhrwerk vierundzwanzig Stunden gebrauchen wird, um vierzig Meilen zurückzulegen?" — „Nun, es bleibt in einem Wirthshause etwa zwei Meilen weiter," — antwortete William Gore — „um acht Stunden Nachtruhe zu halten, wie man es nennt, und Du kannst Dich glücklich schätzen, wenn Du den Rest der Reise in sechzehn Stunden zurücklegst." Frederik biß sich auf die Lippen und sagte: „Können wir keine Chaise bekommen?" — „In einer solchen Nacht, wie diese ist, wohl nicht," antwortete sein Begleiter — „außerdem ist hier überall keine zu haben. Dennoch, in Betracht Deiner verliebten Ungeduld, will ich Dir sagen, was wir thun können. Wir wollen hier übernachten, eine Flasche Burgunder trinken, wenn sie zu haben ist, unsere Effekten mit der Post nachkommen lassen, zwei Pferde miethen, und wir werden in fünf Stunden zu Hause angelangt sein." Hiermit war sein Begleiter einverstanden, obgleich, um die Wahrheit zu sagen, Frederik, wenn es ganz nach seinem Willen gegangen wäre, so schnell als möglich in dem Wirthshause ein Pferd gemiethet haben und eiligst seinem Ziele entgegengeritten sein würde. Während deß hatte es Abend zu werden begonnen, so daß er im Dunkeln hätte reiten müssen; der Regen fiel in Strömen, weshalb es sehr kalt gewesen sein würde, und er war schon sehr ermüdet, genug, alle Umstände trafen zusammen, um das Uebernachten als wohlthätig zu erweisen, obgleich es nicht seine Neigung war. Als sie bei dem Wirthshause das wir oben beschrieben haben, ankamen, machten die Reisenden den Postillon sowohl, wie auch dem Wirth ihre Absicht bekannt. Da der Erste im Sinne hatte, ihnen das volle Postgeld abzunehmen, so kümmerte er sich wenig darum, ob sie mitführen, oder nicht. Der Wirth hingegen versprach, sein Bestes herzugeben, doch mußten die Reisenden ein Zimmer mit zwei Betten einnehmen, da alle übrigen besetzt seien. Frederik sagte, er hoffe, es sei im Hinterhause, da sie dann dem Lärm, der vorne herrsche, nicht ausgesetzt sein würden. Dies, erklärte der Wirth sei nicht möglich; es wäre nur ein Zimmer unbesetzt, und zwar nach vorn heraus, doch schön und geräumig. Sie mußten sich also in ihr Schicksal ergeben. Mit der Bewirthung waren sie zufrieden, das Mahl war ausgezeichnet, und wenn auch Rothwein oder Burgunder hier zu Lande ein unbekannter Artikel waren, so hatte doch der Wirth erklärt, daß er Porter von der beßten Sorte habe, Madeira, der mehr um die Welt gereist als Cook und Anson zusammen, auch Rum, der sich ebenfalls durch Reisen mehr verbessert habe, als mancher Sohn eines Pairs im Lande. Ein knisternd Feuer von trockenem Holze, helle Lichter, obgleich nur von Talg, ein guter Fisch, etwas Wildpret — denn es war im Herbst — nebst einem gebratenen Huhn und anderen Nebenspeisen, stärkten unsere Reisenden ausnehmend, und wenn auch der Wirth nur Portwein hatte, dessen Aechtheit sehr zu bezweifeln war, und der vielleicht eher auf englischen Zäunen als in portugiesischen Weingärten gewachsen war, so erbot er sich doch, Rum vorzusetzen, wie sie ihn nie vorher geschmeckt hätten. In jener Zeit wurde Punsch für das feinste aller Getränke gehalten, daher die Reisenden gern zur Punschbowle ihre Zuflucht nahmen. Sie waren eben recht beim Trinken, als der Wirth mit dem Postillion in die Stube trat, der, die Absicht der Reisenden kennend, seine Bezahlung verlangte, beide griffen in ihre Taschenbücher und William Gore gab das Geld sogleich hin. Frederik Prevot hingegen langte vergebens in seine Taschen, er zog eine Anzahl Briefe und Papiere heraus und sagte dann lachend: „Leih' mir etwas Geld, William, ich muß mein Taschenbuch in meinem Mantelsacke gelassen haben." Nachdem dieser sich zum Schein einen Augenblick geweigert, so daß sein Begleiter ein wenig böse ward, gab William gern das verlangte Geld und die Abendmahlzeit ward fortgesetzt. Der Gläubiger aß und trank mehr als der Schuldner, und gegen zehn Uhr zogen sie sich zur Nachtruhe in das oben erwähnte Zimmer mit zwei Betten zurück. Frederik Prevot hatte eine Eigenschaft, die bei sehr raschen und ungestümen Leuten nicht selten vorkommt: einmal im Schlaf, schlief er wie ein Stein, obgleich es oft lange dauerte ehe der Schlummer seine Augenlider schloß. So geschah es in dieser Nacht; etwas länger als eine Stunde lag er wachend da, dem lärmenden Geräusch im Gasthofe zuhörend, dann aber verfiel er in eine Art von Todesschlaf.

Wir müssen unsere Leser jetzt mit einer neuen Person bekannt machen, dem Stiefelputzer im Gasthofe, der am andern Morgen früh an die Thür der Reisenden klopfte, um dieselben, wie ihm befohlen, zu wecken. Zuerst klopfte er leise an, da aber keine Antwort erfolgte, so ging er hinein und öffnete die Fensterladen. Wie groß war jedoch sein Erstaunen, als er das Bett, in welchem William Gore geschlafen hatte, verlassen fand, aber sehr umhergeworfem und in Unordnung, das Kissen und die Betttücher mit geronnenem Blute bedeckt, und alle Anzeichen, daß eine schreckliche That begangen sei. Der Stiefelputzer sah im Zimmer umher und in das andere Bett, und verließ dann die Stube, um den Wirth anzuzeigen, was er gesehen. Der Wirth, die Wirthin, das Stubenmädchen, der Stallknecht liefen alle sogleich die Treppe hinauf; den Stallknecht aber rief der Wirth zurück und sandte ihn sogleich zur benachbarten Polizeibehörde. Die Uebrigen gingen sodann nach der Stube, wo sie alles fanden, wie der Stiefelputzer es beschrieben hatte, und außerdem entdeckte man, daß das Handtuch und Waschbecken, das Frederik Prevot den Abend vorher gebraucht hatte, mit Blut befleckt war, und als man in das Bett sah, wo er im tiefen Schlaf lag, fand man sein Gesicht und Kopfkissen mit Blut bespritzt, während seine rechte Hand und sein Arm, die ausgestreckt auf der Bettdecke lagen, ebenfalls stark mit Blut befleckt waren. Der Wirth beschloß sehr vernünftig, ihn nicht zu wecken, bis der Polizeidiener gekommen; unterdeß stellte man weitere Untersuchungen an.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die Kunst einzuschlafen.

— — — Ehe ich aber meine Mittel, einzuschlafen, folgen lasse, merke ich ganz kurz an, daß sie sämmtlich nichts helfen; denn man strengt sich sehr dabei an, und mich hat jedes Schlaf genug gekostet.

Das erste aber ist (Leibnitz schlug es als ein gutes vor): das Zählen. Denn die ganze Philosophie, ja die Mathematik, hat keine abstrakte Größe, die uns so wenig interessirt, als die Zahl. Wer nichts zählt als Zahlen, hat nichts Neues und nichts Altes, indessen doch eine geistige Thätigkeit, obwohl die leichte der Gewohnheit; so wie ein Virtuose ohne große geistige Anstrengung nach dem Generalbasse phantasirt, den er doch mit großer Mühe erlernte. Die Alten hatten an den Bettstellen das Bildniß Merkurs, dieses Rechners und Kaufmanns, und thaten an ihn das letzte Gebet. Es läßt sich wetten, daß Niemand leichter einschläft als ein Mathematiker, so wie Niemand schlechter, als ein Verse- und Staatsmann.

2) Töne, sagt Baco, schläfern mehr ein, als ungefiederte Schälle. Auch Töne zählen und werden gezählt. Da aber hier nicht von fremden, sondern von Selbstentladungen — das Einschläfern ist der einzige schöne Selbmord — die Rede ist; so gehören nur Töne her, die man in sich selber hört und macht. Es giebt kein süßeres Wiegenlied, als dieses innere Hören des Hörens. Wer nicht musikalisch phantasiren kann; der höre sich wenigstens ein Lieblingslied, oder eine Trauermusik in seinem Kopfe ab. Der Schlaf wird kommen, und vielleicht den Traum mitbringen, dessen Saiten in keiner Luft mehr zittern, sondern im Aether.

3) Vom zweiten Mittel ist das dritte nicht sehr verschieden: sich nämlich, in gleichem Sylbendreschen leere Schilderungen langsam innen vorzusagen, wie ich z. B. mir: Wenn die Wolken fliegen, wenn die Nebel fliehen, wenn die Bäume blühen u. s. w., darauf lasse ich aufs Wenn kein So folgen, sondern nichts, nämlich entschlaffen; denn die kleinste Rücksicht auf Sinn oder Zusammenhang oder Sylbenzahl würde Alles wieder, wie ein Nachtwächtergesang, einreißen, was das poetische Selbstwiegenlied aufbauete. Da aber nicht jeder Talent zum Dichter hat — zumal so spät im Bette: so kommen ja dem Nichtdichter Bettlieder zu Tausenden mit diesem poetischen faulen Trommelbasse entgegen, wovon er nur eins auswendig zu lernen braucht, um für alle Nächte damit sein Glück zu machen. Unschätzbar ist hier unser Schatz von Sonetten, an welchen, wie an Raupenpuppen, nichts lebendig sich bewegt, als das Hintertheil, der Reim. Ich würde hierzu auch auswendig gelernte Abendse-

gen vorschlagen, weil sich durch sie wahrscheinlich sonst Tausende eingewiegt haben, wenn ich nicht besorgte, daß sie ungewohnten Betern durch den Reiz der Neuheit mehr Schaden und Wachen brächten, als Nutzen.

4) Ein gutes Mittel, einzuschlafen nicht sowohl, als wieder einzuschlafen, ist falls man aus einem Traume erwacht, sich in diesen mit den schläfrigen Augen, indem man ihm unaufhörlich nachschauet, wieder einzusenken. Bald wird die Welle eines neuen Traumes wieder aufwallen und dich in ihr Meer fortspülen und eintauchen. Der Traum sucht den Traum. Im großen Schatten der Nacht spielt jeder Schatten mit uns Sterblichen, und hält uns für seines Gleichen.

5) Hefte dein inneres Nachtauge lange auf einen optischen Gegenstand, z. B. auf eine Morgenaue, auf einen Berggipfel: es wird sich schließen. Ueberhaupt sind Landschaften, — weil sie unserm innern Menschen, der mehr Augen hat, als Ohren, leicht zu erschaffen werden, und weil sie uns in keine mit Menschen, bevölkerte und erweckende Zukunft ziehen, — die beste Schaukel und Wiege des unruhigen Geistes.

6) Wer seine Augen schließen will, mache an seinem innern Januskopfe zuerst das Paar zu, das nach der Zukunft blickt; das zweite, nach der Vorzeit gerichtet, lasse er immer offen, am Tage vor seiner Reise, oder Hauptthat, schläft man so schwer, als am Tage nachher so leicht. Die Zukunft ergreift uns (so wie der Traum) mehr, als die Gegenwart und Vergangenheit. Im Hause eines Todten, aber nicht eines Sterbenden, kann man schlafen. Daß Pabst Clemens XIV. am Morgen vor seiner Krönung geschlafen hatte, merkt die Weltgeschichte mit Recht an; denn am Abende darauf, da er auf dem Stuhle saß, war es ganz leicht.

7) Das folgende Seelen- und Bett-Laudanum kann Jeder gebrauchen, er habe so viele Ideen, als er will, oder so wenige, oder gar keine. Ich schäme mich aber, es anzugeben, da es in nichts Geistigerem besteht, als darin, daß man die fünf Finger, einen nach dem andern, langsam auf oder unter dem Deckbette auf und niederbewegt, und fortfährt, und daran so lange denkt, bis man, ohne daran zu denken, an kein Aufheben oder Achtgeben mehr denkt, sondern schnarcht. Es ist erbärmlich, daß unser Geist so oft der Mitbelehnte des Leibes ist, und besonders hier das Faustrecht der todten Hand, und deren Fingersetzung hat, und daß sein geistiger oder geistlicher Arm in der Armröhre des weltlichen steckt. Slafdurstige, also Schlaftrunkene, z. B. Soldaten, Postillons, schlummern im Reiten und Marschiren halb ein, bloß weil gleiche Bewegungen des Körpers dieselben langweiliggeistigen, die das Gehirn wenig mehr reizen, in sich schließen. Läßt man aber den schlafenden Postillon die Pferde abspannen, einziehen, abschirren und füttern; so wird und bleibt der Mann ganz wach, bloß weil seine (körperlichen und geistigen) Bewegungen jetzt immer etwas anderes anzufangen und abzusetzen haben. Der Grund ist: die Einförmigkeit fehlt. Wenn man in Tangotaboo (nach Forster) die Großen dadurch einschläfert, daß man lange und gelind auf ihrem Leibe trommelt; so ist der Grund gar nicht von diesem vorletzten Mittel verschieden. Denn das

8) ist das letzte. Da die Kunst, einzuschlafen, nichts ist, als sich selber auf die angenehmste Weise Langweile zu machen — denn im Bette findet man doch keinen andern Gesellschafter, als sich; — so taugt Alles dazu, was nicht aufhört, und ohne Absätze wiederkehrt. Der Eine stellt sich auf einen Stern, und wirft aus einem Korbe voll Blumen eine nach der andern in den Weltabgrund, um ihn (hofft er) zu füllen; er entschläft aber vorher. Ein Anderer stellt sich an eine Kirchenthüre, und zählt und sucht die Menge ohne Ende, die herauszieht. Ein Dritter z. B. ich selber, reitet um die Erde, eigentlich auf der Wolkenbergstraße des Dunstkreises, auf der wahren um uns hängenden Bergkette von Riesengebirgen, und reitet (indem er unaufhörlich selber das Roß bewegt) von Wolke zu Wolke und zu Polscheinen und Nebelfeldern, und dann schwimmt er durch langes Blau und durch Aequatorgüsse, und endlich sprengt er zum andern Pole wieder zu uns hinauf. — Ein vierter Schlaflustiger setzt irgend einen Genius bis an den halben Leib in eine lichte Wolke, und will ihn mit Rosen rund umlegen und überdecken, die aber alle in die weiche Wolke untersinken; der Mann läßt indeß nicht ab, umblümet weiter — in die Runde — und immer fort — und die Blumen weichen — und der Genius ragt. — Wahrhaftig, ich schliefe hier, hielte mich nicht das Schreiben munter, unter demselben selber ein. So wird uns der Schlaf — dieses schöne Stillleben des Lebens — von Allem zugeführt, was einförmig so fortgeht. So schlafen die Menschen über dem Leben selbst ein, wenn es kaum acht oder neun Jahrzehende gedauert hat. So könnte sogar dieser Aufsatz den Lesern die Kunst, einzuschlafen, mittheilen, wenn er ganz und gar nicht aufhörte.

Der Vagabond.

Die Polizeidiener führten von dem öffentlichen Spaziergang der Residenz einen Menschen weg, der wenig Mitleid erweckte. Er trug einen braunen Oberrock, hin und wieder geflickt; an den Taschen war die Farbe fahlgelb abgegriffen, sein Hut sah mehr dem Sandboden ähnlich, als schwarzem Filz. Aber dieser Rahmen war immer noch besser als das Bild selbst, ein Gesicht, aus dem jeder menschliche Ausdruck verschwunden war: das stiere Auge glotzte ohne Ehrgefühl die höhnenden Straßenbuben an, seine Backen waren bläulich roth, wie man sie oft bei Säufern findet, sein Haar hatte längst vergessen was ein Kamm sei und die Oberlippe, auf der man einen Stutzbart zu sehen glaubte, zeigte bei näherer Betrachtung nur Schnupftaback, welcher sich in dem Barthaar festgehängt hatte. Die Zuschauer lachten ihm nach, denn er mußte von den Polizeidienern geführt werden, sein betäubtes Gehirn hatte keinen Begriff mehr von einer graden Linie, und auch zwischen den ihn haltenden markigen Fäusten schwankte er von rechts nach links und umgekehrt, wie der Perpendikel einer Wanduhr. Das war ein Gaudium für die liebe Gassenjugend, die gar gern arre tiren sieht — aber auch unter den Erwachsenen bemerkte ich nur ein ernstes, ja schwermüthiges Gesicht. Dies gehörte einem alten Herrn mit schneeweißem Haar, der den Vagabonden mit trübem Kopfschütteln nachblickte. „Wie tief kann doch der Mensch sinken!“ rief er unwillkürlich laut aus. Ich nahte mich dem Greise und bemerkte ihm, daß seinen Worten nach, er das weggeführte Subjekt kennen müsse. Er entgegnete sehr artig: der Vater des Menschen sei sein College im Amte gewesen, und er könne den Sohn nicht anblicken ohne zusammen zu schaudern und ihn aber auch zu beklagen. „Ja zu beklagen mein Herr,“ fuhr er mit Wärme fort, „der Himmel bewahre mich, daß ich einen Stein auf ihn werfe! Er war der Liebling, des Alten, der als Wittwer mit dem einzigen Sohne ein ziemlich großes Gehalt zu verzehren hatte. Der zu schwache Vater aber gab jeder Neigung des Jungen nach, so kostspielig diese auch sein mochte, und dadurch gewöhnte sich der Knabe an frühzeitiges Erreichen der Erfüllung seiner Wünsche. Unglücklicherweise starb sein Vater, als Fritz erst ein Jahr das Gymnasium besucht hatte. Vermögen war nicht da, ja die Sachen mußten verkauft werden, um die kleinen Schulden zu tilgen. Das theure Schulgeld konnte fortan nicht mehr bezahlt werden, und Fritz sollte ein Handwerk erlernen. Zu weit in der Bildung fortgeschritten graute ihm davor. Vom Virgil zur Hobelbank ist ein harter Schritt und „Junge hol' eine Flasche Bier“ statt „ist Ihre lateinische Ausarbeitung schon fertig“ hören zu müssen, verlangt mehr als Resignation. Er that wie man zu sagen pflegt, nicht gut in der Lehre, daß heißt, er ließ sich von den rohen Gesellen nicht schuhriegeln und scharwenzelte bei der Frau Meisterin, die sich plumper betrug als seines Vaters Dienstmagd, nicht herum. Sein verwöhnter Gaumen wollte sich an die Kartoffeln täglich nicht gewöhnen, sein verzärtelter Körper noch weniger an Holztragen. Er lief davon. Das praktische Leben war ihm so unbekannt wie China, der Schulunterricht hatte ihm Aufschluß gegeben über Großthaten der Griechen und Römer, aber nicht darüber, wie man bei mangelndem Gelde mit Latein und etwas Kenntniß der deutschen Grammatik sich ein Stück Brod erwirbt. Er hatte keinen Verwandten, zu dem er seine Zuflucht nehmen konnte, er kam in Berührung mit Gesindel, das ihn mit seinen Lastern umfing. Die Schaam die Hoffnungslosigkeit machten eine Betäubung nothwendig. Mit seinem Vater schien ihm alle Liebe gestorben, mit dem Sarge desselben seine eigne Würde begraben. Er wurde über alle Begriffe leichtsinnig; um nun die Erinnerung an frühere Zeiten niederzukämpfen, begann er zu trinken. Von Stufe zu Stufe sank er immer tiefer in den Abgrund, er ward ein Spott des Pöbels, ein Gegenstand der Justiz-Härte, ausgestoßen aus dem Kreise der Gesellschaft. Er gewährt dem Denker Stoff zum Sinnen, dem Herzen ein beklemmendes Gefühl der Theilnahme — manchem Auge entlockt er vielleicht eine Zähre — für Väter die Knaben erziehen, ist er ein Memento mori!“

Der alte Herr verließ mich — das Bild des Vagabonden ging mit mir und nahm mir auf lange Zeit alle Heiterkeit.

Backfischel-Kritik.

„Haben Sie den Artikel:“ Weibliche Stufenleiter in Breslau“ in Nr. 175 des breslauer Beobachters gelesen?“ frug neulich Jemand ein 12 bis 14 Jahre altes Fräulein.

„O ja, ich habe ihn gelesen!“ war die Antwort. Nun, was sagen Sie zu den Backfischeln? Ei nun, als ich von den Backfischeln gelesen hatte, war mir zu Muthe, als hätte ich Stockfisch gegessen! —

Uebersicht der am 15. November c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Herbstein, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Girth, 8¼ U.
Nachmittagspr.: S.-S. Crüger, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Sen. Berndt, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Weiß, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Diac. Schmeidler, 1¼ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Cand. Weingärtner, 5½ U.
Amtspr.: Propst Heinrich 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Dietrich, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Pastor Suckow, 9 U.
Nachmittagspr: Exam. Rehfeld, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: G.-S. Stricker, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Hillebrandt, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Div.-Pred. Rhode, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Vormittagspr.: Exam. Hertwig, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler. (Betrachtungen.) 1 U.

St. Trinitatis. Pred. Ritter, $8\frac{1}{4}$ U.
St. Salvator. Amtspr. Pred. Kiepert, $7\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspred.: Eccl. Laffert, $12\frac{1}{2}$ U.
Armenhaus. Rector Altmann, 9 U.

(Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Barganber.
Nachmittagspr.: Capl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendler.
St. Dorothea. Frühpr.: Capl. Nenelt.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Kammhoff.
Nachmittagspr.: Capl. Aulich.
St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Vogtherr, 11 Uhr.
Nachmittagspr.: Cand. Roßteutscher, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige

Fahrten der Eisenbahnen.

a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau NM. 2 U. nach Myslowitz. Güterzüge: 6 U. f. bis Myslowitz, 5 U. 15 M. NM. bis Oppeln. Ankunft 8 U. Abends von Myslowitz. Güterzüge: 3 U. 45 M. NM. von Myslowitz, 9 U. 8 M. f. von Oppeln.

b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abf. f. 8, NM. 5, Ank. f. 9 U. 10 M., Ab. 7 U. 13 M. Sonntag: Abf. 2 U. NM.

c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. fr. 7. U. 30 M. nach Berlin, 10 Uhr 33 M. nach Frankfurt, Güter-Zug 5 U. 30 M. bis Bunzlau; Ankunft 1 U. NM. von Guben, 4 U. 38 M. NM. von Sorau, 8 U. 9 M. Abends von Berlin. Abf Sonntags-Extrazug nach Lissa $1\frac{1}{2}$ U. NM. Ank. von Lissa $6\frac{3}{4}$ U. NM.

Postenlauf:

Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9 U. Ab.; b) nach u. von Dirschau, Abg. 10 U. Ab., Ank. 7—8 U. Ab.; c) nach u. von Glaz, Abg. 6 U. fr. u. 7 U. Ab., Ank. 4 U. NM., u. 6—7 U. fr.; d) nach und von Kalisch, Abg. 12 U. NM. Ank. 12—1 U. Mittags; e) nach u. von Oels, Abg. $10\frac{1}{2}$ U. fr. u. $6\frac{1}{2}$ U. NM., Ank. $5\frac{1}{2}$ U. NM. u. 8 U. fr.; f) nach und von Posen, Abg 10 U. fr., Ank. 8 U. fr.; g) nach und von Strehlen, Abg. 6 U. Ab., Ank. 9 U. fr.; h) nach Glogau Abf. 6 U. Ab., Ank. $6\frac{1}{2}$ U. fr.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 15. November; „Valentine." Schauspiel in 5 Akten von Gustav Freitag.

Vermischte Anzeigen.

Wiegemesser
von vorzüglicher Güte, **zwei- und dreischneidige**, so wie **Fleischerbeile** empfiehlt zu geneigter Abnahme

Melchinger,
Mehlgasse Nr. 6.

Geräucherte und marinirte Heeringe
in bekannter Güte, erstere 6 Pfennige, letztere mit kleinen Zwiebeln und Citronen eingelegt 1 Sgr. Pfeffergurken nach Belieben sind fortwährend zu haben.

B. Liebich.
Hummerei Nr. 49.

Adolf Sachs,
„in der **Löwengrube,** Ohlauer-Straße Nr. 2, **1 Treppe,** hat seine in der **Frankfurter Messe** persönlich eingekauften **Waaren** bereits empfangen und empfiehlt
der Billigkeit halber:
schwarze Moirées zu Mänteln von 25 Sgr. ab.
Schwarze italienische Taffet-Roben, à $7\frac{1}{2}$ Rthlr.
Lamas und Plaids zu Mänteln à $3\frac{1}{2}$, 4 bis 5 Rthlr.
Wollene Kleider von 14 langen Ellen à $1\frac{1}{2}$ — $1\frac{2}{3}$ Rthlr.
Mousselin de laine-Roben à $1\frac{3}{4}$, 2 — $2\frac{1}{2}$ Rthlr.
Große warme Umschlagetücher von 1 Rthlr. ab.
Dergleichen kleinere für Kinder à 15 bis 20 Sgr.
Wollene Cravattentücher à 3 — 5 Sgr.
Eine große Parthie dunkler waschechter Kattune, in guter Qualität, die lange Elle à $2\frac{1}{4}$ — $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Unterzeichneter
empfiehlt eine Auswahl der neusten, und schönsten bunten Merino's, ferner dauerhafte Zeuge zu Pelz-Ueberzügen, und Schlafröcken.

Eduard Schubert,
Fischmarkt Nr. 1, am Rathhause.

Besonders Beachtenswerth.

Von der jüngst verflossenen Frankfurter Messe sind von einem auswärtigen Hause meinem Ausverkaufe eine bedeutende Auswahl von Mäntel- und Ueberrock-zeugen 8/4 breit in Lama und Cachemir, so wie rein wollne Umschlagetücher 12/4 bis 16/4 groß, wollne und halbwollne, Kleiderzeuge in allen Gattungen übergeben worden, welche, um so schnell als möglich zu räumen, **gänzlich unter dem Kostenpreise ausverkauft werden sollen.**

J. Ringo,
Hintermarkt Nr. 2, Ecke der Schuhbrücke, der Südfrucht-Handlung schrägüber.

Zu Weihnachtsgeschenken

empfiehlt

Heinrich Richter,
Albrechts-Straße Nr. 6:

Koska, Vorlege-Blätter im Landschaftszeichnen, 2 Hefte, herabg. Preis à 5 Sgr.
Koschwitz, Vorlege-Blätter zum Blumenzeichnen, herabg. Preis 5 Sgr.
Kiesling, Erste Anfangs-Gründe im Zeichnen, oder 16 Vorlege-Blätter von Geräthschaften und dergl., herabg. Preis 5 Sgr.
Pohl, Allgemeine deutsche Vorschriften für den ersten Unterricht im Schönschreiben. Mit einem Vorwort, herabg. Preis 5 Sgr.

Koch- und Bratöfen
so wie alle anderen Sorten von **Heizöfen,** vom feinsten Guß und verschiedenen Größen empfiehlt

Melchinger,
Mehlgasse Nr. 6.

Kleine Fleischbänke Nr. 12, zwei Treppen hoch, ist eine freundliche Stube, worinnen mehrere Schlafstellen zu haben sind.

In einer Parterre-Stube ist eine Schlafstelle offen, Ketzerberg Nr. 1 bei Frischauf.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.